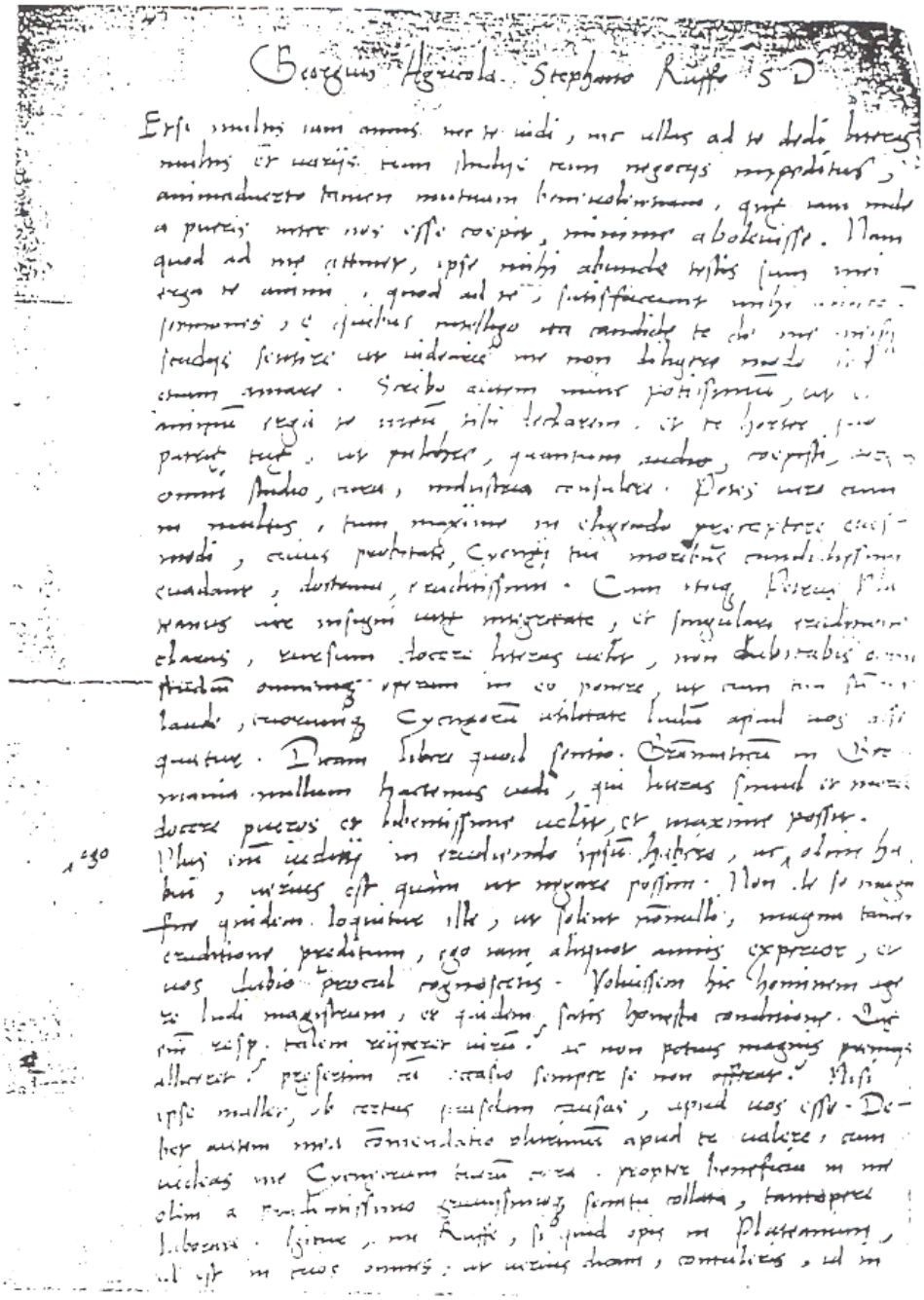


Georgius Agricola Stephano Ruffo S D

Agricola

4. AGRICOLA-GESPRÄCH

Vortrag zum 4. Agricola-Gespräch am 24. März 1999 in der Ratsschulbibliothek Zwickau

Prof. Dr. phil. habil. Regine Metzler, Beerheide

Stephan Roth (1492-1546) – ein Bildungsbürger privat

Die Lebenswege von GEORGIUS AGRICOLA (vgl. ENGEWALD 1982, PRESCHER 1985) und dem zwei Jahre älteren STEPHAN ROTH berühren sich zum erstenmal in Glauchau 1506, wo sie sich als Schüler der Parochialschule kennenlernen und von wo aus sie gemeinsam auf die Lateinschule nach Chemnitz überwechseln. Ein dritter in dieser Glauchauer Schülerfreundschaft ist VALENTIN HERTEL, der wohl später dafür sorgt, daß ROTH und AGRICOLA voneinander wissen, auch wenn sie keinen persönlichen Kontakt miteinander haben.

Ein zweiter Kreuzungspunkt in den Biographien der beiden ist das Studium in Leipzig, das teilweise gleichzeitig verläuft, und schließlich arbeiten sie gemeinsam in Zwickau an den Schulen des Rats. Hier scheint es zum Zerwürfnis gekommen zu sein, erst ein gutes Jahrzehnt später versöhnen sich die beiden wieder.

Noch eine Parallele in den Biographien ist ihrer beider mehrjähriger, allerdings nicht gleichzeitiger Aufenthalt in Joachimsthal. Aber darüber hinaus überwiegen dann die Unterschiede. AGRICOLA wendet sich den Naturwissenschaften zu und bleibt beim alten Glauben, STEPHAN ROTH geht als Student nach Wittenberg, um die neue Lehre an der Quelle zu studieren. AGRICOLA tritt als Autor wichtigster Bücher hervor, ROTH leistet „nur" Dienste für LUTHER und andere als Herausgeber, Übersetzer und Korrektor, als Vermittler von Autoren an Buchdrucker, als Gutachter und anregender Ratgeber (vgl. BUCHWALD 1893, WEIDEMANN 1919/20) und betätigt sich nach seiner Rückkehr aus Wittenberg hauptsächlich in praktischen Aufgaben für seine Vaterstadt Zwickau, dies allerdings in vorderster Position und von herausragender Qualität.

Die Stationen seiner Jugendzeit (vgl. CLEMEN 1938 u.a.) seien hier nur kurz zusammengefaßt genannt: 1506 ist seine Anwesenheit an der Glauchauer Schule belegt, bis 1508 ist er danach in Chemnitz zur Lateinschule gegangen. Seine Immatrikulation in Leipzig erfolgte 1512, und 1517 kehrt er als frischgebackener Magister artium in das Amt des Rektors der Lateinschule in seine Vaterstadt zurück. Gerühmt werden seine Kenntnisse der alten Sprachen, ganz sicher hat er sich an der Universität von humanistischen Lehrern (CROCUS, MOSELLANUS) anregen lassen. Aber wie weit er sich auch in dieser Zeit bereits mit juristischen oder theologischen Fragen beschäftigt hat, ist (noch) nicht zu belegen.

In den für Zwickau besonders bewegten, mit religiösen, politischen, schulpolitischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzungen angefüllten Jahren ab 1520 war ROTH nicht in Zwickau. Er übernahm zunächst bis 1523 das Rektorat der Lateinschule in Joachimsthal und wandte sich anschließend nach Wittenberg.

In Wittenberg hörte er Vorlesungen bei fast allen Mitstreitern LUTHERS und kam sehr schnell in dessen engeren Umkreis. Seine Vorlesungsmitschriften sind z. T. in der Zwickauer Rats-

schulbibliothek erhalten, sie waren berühmt und begehrt wegen ihrer Lesbarkeit und Genauigkeit. Auch Mitschriften von LUTHERS Predigten sind überliefert (vgl. MITZSCHKE 1895).

Neben dem Studium war er Hilfsprediger an einer Wittenberger Kirche. Unsicher ist, ob er die niederen Weihen empfangen hatte, und ebenso unsicher ist, wie schon bei seinem Leipziger Universitätsaufenthalt, ob er sich auch mit juristischen Themen beschäftigt hat. Er nennt sich selbst sowohl „clericus" als auch „offenbarer Schreiber" und „notarius publicus", was alles nicht unbedingt eindeutig interpretierbar ist. Aber STEINMÜLLER (1968, 65f.) hat nachgewiesen, daß ROTH als notarius publicus nach Zwickau zurückkam, zuerst als Gerichtsschreiber angestellt wurde und für sein Stadtschreiberamt von Anfang an sehr gut vorbereitet war.

Noch in Wittenberg und bis in die dreißiger Jahre in Zwickau arbeitet er auch als Herausgeber und Übersetzer einiger Schriften mit religiöser Thematik. Schließlich beauftragte LUTHER ihn 1527 mit der Herausgabe seiner Sommerpostille, die ROTH aus gedruckten Einzelpredigten LUTHERS und aus seinen eigenen Mitschriften zusammenstellte. Dabei erlaubte er sich einige Freiheiten, die LUTHER nicht gefielen, so daß dieser trotz der allgemeinen Wertschätzung mit ROTHS Arbeit in diesem Punkt unzufrieden war.

Später, das sei hier vorweggenommen, als ROTH im Stadtschreiberamt gemeinsam mit dem Bürgermeister und Lutheranhänger MÜHLPFORT sowie mit dem Rat städtische Interessen bei der Besetzung der Predigerstellen vertrat, die sich gegen LUTHERS eigene Vorstellungen richteten, verlor sich auch diese allgemeine Wertschätzung LUTHERS gegenüber ROTH und den Zwickauern, wie aus der folgenden Briefstelle hervorgeht.

In voller Schärfe schreibt LUTHER an ROTH, weil der Zwickauer Rat einen Prediger entlassen hatte:

„Alle beschuldigen Dich unverhohlen, Urheber und Förderer dieses Verbrechens zu sein. Und wieviel Du Dich auch entschuldigen magst, so kann dieses doch in keiner Weise verziehen werden..." Weiter heißt es: „Umgekehrt aber will ich Dich und die Deinen aus der Gemeinschaft meines Herrn Jesu Christi ausschließen. Das sollst Du und sie alle sehen, wie nur immer ihr ihn bereits sorglos verachtet. Der Herr Jesus Christus möge Deine und der Deinen Pläne und Bemühungen zerstören, Amen. 4. März 1531" (übersetzt von WARTENBERG 1983, 187).

Vorerst aber war ROTH noch in LUTHERS Umkreis, und es muß mehrere Gründe gegeben haben, warum er wieder von Wittenberg weggehen wollte. Vielleicht hatte er keine beruflichen Möglichkeiten mit einem ordentlichen Einkommen, das er nun brauchte, denn er hatte 1524 geheiratet. Vielleicht war es aber gerade diese neue private Situation: Nach seiner Heirat mit URSULA KRÜGER, die mit dem Wittenberger Buchdrucker und vormaligen Leipziger Thomaskantor GEORG RHAW verwandt war, muß er von seiner Frau und deren Familie materiell abhängig gewesen sein, denn er schreibt in einem Brief nach Zwickau: „Es ist schwer, von der schnure zu zeren" (zit. nach STEINMÜLLER 1968, 63f., mhd. snur = eigentlich ‚des Sohnes Frau', also die Schwiegertochter, hier wohl übertragen auf die angeheiratete Verwandtschaft insgesamt). Da seine Ehe von Anfang an nicht sehr gut war, hatte er sich vielleicht von einer Entfernung aus Wittenberg auch in diesem Zusammenhang Besserung versprochen.

Vielleicht ist diese persönliche Erfahrung auch verantwortlich für die Übersetzung eines Dialogs des ERASMUS: *Gesprech zwayer Ehelicher weyber/ die eine der andern vber den man*

klagt..., Leipzig 1525. Im Vorwort begründet er: *Die weyl ich den nu/ aus gnad vnd barmherczigkeyt Gottes/ eyn iunger ehemann wordenn/ bereyt sihe/ wie es vmb eyn ehelich leben stehet/ hat ich eyn sonderlichen lust/ diesen Dialogum aus dem Latein yns deuczsche zu bringen.*

Diese Schrift soll als Beispiel für sein philologisches und zeitkritisches Schaffen in seiner Wittenberger Zeit hier genannt sein.

Im Vorwort äußert er sich unter anderem auch zur Pfaffenheirat, ein heißes Thema der Zeit, und er weist im LUTHERSCHEN Sinne den Vorwurf zurück, diese geschähe nur aus fleischlicher Lust, sich dabei auf PAULUS berufend: *Zur not/ spricht Paulus nicht zur Lust/ sol eyner ein weib nehmen.*

ROTH benutzt hier typische Stilmittel seiner Zeit: Aufzählungen, eingestreute Sentenzen und Bibelzitate, Sprichwörter, Bilder und Vergleiche aus dem alltäglichen Leben, auch Derbheiten. Nichts erinnert an die Formelhaftigkeit der Kanzleisprache. Der Satzbau ist abwechslungsreich, die Wortwahl zeigt ein gutes Repertoire, die Bilder sind angemessen. Es ist leicht vorstellbar, daß LUTHER mit ROTH zusammenarbeiten konnte (vgl. PROTZE 1984).

Die Schrift ist HERMANN MÜHLPFORDT, dem Zwickauer Bürgermeister, gewidmet und stellt nebenbei wohl auch eine Empfehlung der eigenen Fähigkeiten dar, die ihm bei der Bewerbung um eine Anstellung in Zwickau helfen sollte. Im Vorwort äußert sich ROTH in gelehrter und zeittypischer Weise sogar über seinen Umgang mit Sprache bei der Übersetzung:

Wil aber das zuuor E[uer] W[ürden] vnd eyn iczlichenn der es lieset/ erynnern/ das ich mer vleis angewand/ das der sentencz vnd die mainung blyebe/ denn das ich die wort hergezelet hette/ Wann eynn getrewer Dolmeczscher/ wie der Poet Horatius spricht gibtt nicht wort vmb wort.

ROTH deutet in seinem Vorwort auch an, daß er, wenn er mit dieser Übersetzung Erfolg hätte, keine Mühe scheuen würde, auch wichtigere Schriften zu übersetzen. Aber wie auch immer das Echo auf diese Arbeit gewesen sein mag, seit 1525 laufen Verhandlungen mit dem Zwickauer Rat wegen einer Anstellung, seit 1527 ist er wieder in Zwickau, seit 1528 Stadtschreiber und seit 1533 Oberstadtschreiber in seiner Heimatstadt. Das bedeutete, er hatte das wichtigste Amt der Stadtverwaltung inne. Er stand an der Spitze und sorgte für Kontinuität, während Bürgermeister und Rat nach heutigem Verständnis ehrenamtlich tätig waren und alle zwei Jahre wechselten, so daß es in der Hand des Stadtschreibers lag, langfristig die Geschikke der Stadt zu bestimmen.

Die rein formale Erledigung der Tagesaufgaben eines Stadtschreibers genügte ROTH offensichtlich nicht. Er nahm Gelegenheit, einen kritischen Blick auf die Gepflogenheiten der Zwickauer Kanzlei zu richten und sich um Modernisierung und Öffnung zu bemühen. Gleich zu Beginn seiner Stadtschreibertätigkeit kommentierte er einen sehr einfachen Text von 1465, den er wohl zufällig in den Unterlagen gefunden hatte, mit dem Ausspruch: „Beata Simplicitas, quorsum abiisti? - Glückliche Einfachheit, wieso bist du abhanden gekommen?", und ein anderes Schriftstück, wohl auch aus der zweiten Hälfte des 15. Jh., erhält den Kommentar: „Maledicta affectatio, cur hodie dominaris? - Verfluchte Ziererei, warum herrschst du heute?" (zit. bei STEINMÜLLER a.a.O., 68).

Geht man von diesen beiden Urteilen aus, kann man verstehen, daß ROTH von Anfang seiner Stadtschreibertätigkeit an das Bedürfnis gehabt haben muß, von ihm für vorbildlich gehaltene

Kanzleitexte zu sammeln und als Vorlage für den täglichen Gebrauch nutzbar zu machen. Sein erstes „Formelbuch" hatte er schon 1528 zu diesem Zweck angelegt (RSB II, VI, 10), und STEINMÜLLER meint (a.a.O.), es sei in der Kanzlei auch als Musterbuch zum Einsatz gekommen. Es sind tatsächlich in ihm fast alle zivilen Rechtsfälle enthalten, die in der Kanzlei vorkamen, und es enthält auch eine Sammlung von Anreden und „Oberschriften", wie man sie in den vielfach vorhandenen gedruckten Kanzlei- und Titelbüchlein der Zeit häufig antrifft.

In STEPHAN ROTHS Bibliothek finden sich übrigens mindestens zwanzig solcher Lehrbücher der Rhetorik, auf die Bedürfnisse von Bürgern ausgerichtet, die mit einer Standesperson oder einer Kanzlei in Verbindung treten wollten, sowohl in deutscher als auch in lateinischer Sprache.

In seinem zweiten Formelbuch (RSB MS 21), das er wahrscheinlich 1540 angefangen hat, geht es ihm offensichtlich nicht mehr um die alltäglichen Routinefälle. Vielmehr enthalten die dort zusammengefaßten Beispiele meist solche Rechtslagen, die zwar wirkliche Strafsachen sind, aber neben der juristischen auch eine allgemeinere moralische Komponente aufweisen, bei denen also nicht ohne weiteres eine einfache Festlegung genügt, sondern die nur durch Abwägen der Argumente und Standpunkte zu lösen sind. Häufig kommentiert er die aufgezeichneten Fälle in lateinischer Sprache und schreibt Quellenangaben für Präzedenzfälle oder Meinungen von Rechtsgelehrten an den Rand. Er handelt also wie ein praktizierender Jurist, der sich ebenso um theoretische Fragen kümmert, auch wenn er die Sammlung eröffnet mit einem Spottgedicht auf die Doktoren unter den Juristen:

Ob gleich ir form ist nit ser gut (gemeint sind die Doktoren) */ dennoch man inen folgen thut / Mich vorwündert vberauß sehr / weil in der adel ist gefehr, / das ir sach so lang hat bestand / So sie doch sindt dem gantzen landt / Ein vnertreglich schwerer last / dem einwoner so wohl als gast / das man nicht auff weis vnd wege tracht / Iren gelt kram zu nichte macht / wie inwendick vorgangner frist / dem bapst mit dem ablas geschehen ist / das mögen wir nun wol geratten / Jr herren seydt dorauff beratten, / wie ir des gesindes werd baldt los / furwar ich hie nicht affter koß / findt ir doch noch viel kluger Leyen / von stenden mancherleien / die in irrigen weldt sachen / Auch leicht konnen vertrags machen*

Was die sprachliche Form dieser Verse angeht (das Gedicht ist noch wesentlich länger), so kann man sie freilich nicht anders als holpernd bezeichnen. Aber ganz gewiß zeitgemäß ist seine satirische und zugleich didaktisch-moralisierende Haltung in diesem Text. Hier kommen seine ureigensten Gedanken zum Ausdruck. Als Verfasser gibt ROTH BURGHART ZIGENFUß an, was ja stark nach Pseudonym klingt. Ob sich dahinter ROTH selbst verbirgt, ist nicht nachzuweisen. Aber es ist vielleicht keine zu weit gehende Spekulation, wenn man annimmt, daß er sich als Laie, der dieses Fach nicht studiert und auch keinen Doktortitel darin erworben hatte, für den besseren Juristen hielt.

Unter Einbeziehung solcher juristischen Studien versieht er sein Stadtschreiberamt äußerst verdienstvoll. Nach STEINMÜLLER ist „seine Gesamtleistung für Zwickau ... vor allem zu würdigen mit dem Hinweis

1. auf die von ihm herbeigeführte erfolgreiche Organisierung der Stadtschreiberei und Kämmerei,
2. auf seine Aktualisierung der Schriftgutverwaltung und des Grundsatzes der Sicherung des Archivgutes,
3. auf die Tatsache, daß seine verhältnismäßig lange Amtszeit eine Kontinuität in der soliden und umsichtigen Führung der Geschäfte in der Stadtschreiberei begründet hat" (a.a.O. 74).

Sein Amt als Stadtschreiber führte er bis 1543 aus, dann stieg er in den Ratsherrenstand auf. Er konnte sich ein Haus gleich neben dem Rathaus kaufen, er war materiell gut gestellt und hatte weitreichende Beziehungen.

Diese nutzte er unter anderem auch für eine wichtige Nebentätigkeit: Er beschäftigte sich mit dem ungeheuer expandierenden Buchmarkt seiner Zeit. Diese vorsichtige Formulierung weist darauf hin, daß ein eigentlicher, auf Gelderwerb gerichteter und hauptberuflich betriebener Buchhandel ja nicht vorliegt. Vielmehr hat er offensichtlich zu allererst dem eigenen Interesse zuliebe und dann aus Gefälligkeit für seinen ebenfalls interessierten großen Bekanntenkreis gehandelt, so daß er, modern ausgedrückt, ein Hobby betrieb, das aber durchaus mit der Zeit große Dimensionen angenommen hatte und wohl auch zu einer „Nebenerwerbstätigkeit" geworden war (vgl. NICKEL 1985).

Frühestens in seiner Zeit als Zwickauer Schulrektor, also ab 1517, kann er angefangen haben, Bücher zu sammeln. Ob er sie für den Schulgebrauch oder für sich privat gekauft hat, ist bisher nicht zu ermitteln. Man kann aber davon ausgehen, daß nach dem ersten Anstoß aus privatem Interesse seine Tätigkeit als „Buchhändler" entscheidend für das Entstehen seiner privaten Bibliothek gewesen ist.

Mit dem Buchgewerbe hatte er sich wohl schon in Leipzig als Student vertraut gemacht, später in Wittenberg hatte er es aus nächster Nähe durch die Arbeit für LUTHER und durch die Einheirat in eine Buchdruckerfamilie kennengelernt. Jedenfalls hat er mit Leipziger und Wittenberger Buchdruckern, aber auch mit Buchdruckern aus Nürnberg, Augsburg und anderen Städten sein Leben lang in Verbindung gestanden.

Bei seinem Tode belief sich sein Buchbestand auf etwa 6000 Bände, darunter 440 Inkunabeln, die heute Bestand der Ratsschulbibliothek (RSB) Zwickau sind. Zum Vergleich: Die Leipziger Universität hatte 1908 einen Bestand von 545 Inkunabeln. Er hat seine Bücher in seinen letzten Lebensjahren selbst verzeichnet, auch das Verzeichnis ist eine wichtige, noch zu bearbeitende Quelle. Etwa ein Drittel dieses Verzeichnisses wurde durchgesehen (METZLER, erscheint demnächst) und etwa 1000 überwiegend deutschsprachige Titel nach inhaltlichen Kriterien gruppiert. Daraus ergeben sich folgende, wegen des Ausschnittscharakters aus dem Gesamtverzeichnis allerdings vorläufige Schlußfolgerungen:

Die größte Gruppe aller Titel sind mit fast 60 % die theologisch-philosophischen Schriften. Dabei steht in den Schriften vor 1500 die Auseinandersetzung mit ARISTOTELES und seinen Kommentatoren im Mittelpunkt. Für die Zeit nach 1500 sind von Beginn der Reformation an LUTHER und seine Anhänger in der absoluten Überzahl, seine Gegner und die „Abweichler" von seiner Lehre sind nur sehr spärlich vertreten. Aber noch größer ist die Zahl der anonymen

Schriften, die in LUTHERS Sinne veröffentlicht werden: die Gebets- und Erbauungsbüchlein, die praktischen Ratgeber für ein gottgefälliges Leben und Sterben.

Aber auch die Beschäftigung mit der Bibel selbst nimmt einen großen Raum ein. Alle Pfarrer und sicher auch viele Laien, die die Bibel nun lesen können, wollen sie sich auch erklären lassen.

Mindestens die Theologen suchen darüber hinaus nach Schriften über die Organisation des Gottesdienstes, des kirchlichen Lebens überhaupt, und auch dazu findet sich eine Vielzahl von Schriften. Daraus ist abzulesen, daß die Theologen eine große Gruppe unter seinen Käufern gewesen sein müssen, die nach den jeweiligen Kirchenvisitationen auch immer wieder verpflichtet wurden, Bücher zu kaufen und für ihre Kirche einen gewissen Grundbestand an Büchern anzuschaffen. Sein wichtigster Kunde war aber zweifellos der Adelige JOSEPH LEVIN METZSCH auf Mylau, ein wichtiger Beförderer der Reformation in Sachsen, dessen Bibliothek leider verloren ist.

Immerhin die zweitgrößte Gruppe des untersuchten Teilbestandes von ROTHS Büchern sind mit etwa 17 % die schöngeistigen Bücher, also Lieder, Gedichte, Dialoge, Historien, Tragödien, Komödien - praktisch die gesamte damalige Unterhaltungsliteratur. Nahezu alle wichtigen Autoren der Zeit einschließlich der gerade wiederentdeckten antiken Schriftsteller sind vertreten, und selbstverständlich besitzt STEPHAN ROTH die Dramen des Zwickauer Schulrektors PAUL REPHUN und anderer Schuldramenschreiber der Stadt und der Umgebung, denen er oft auch vermittels seiner Beziehungen bei der Drucklegung ihrer Werke geholfen hat (vgl. BUCHWALD 1893). Aber entscheidend für die gesamte damalige Gegenwartsliteratur ist ihre Nähe zur Reformation. Die Themen sind ganz überwiegend der Bibel entnommen oder sind geistliche Literatur für den Hausgebrauch, so daß hier ein fließender Übergang zu den reformatorischen Schriften beachtet werden muß.

Die drittgrößte Gruppe sind die hier etwas großzügig so bezeichneten naturwissenschaftlichen Schriften mit knapp 8 %, das sind 74 Titel. Sie umfassen vor allem medizinische und mathematisch-astronomische Titel. Aber auch die gesamte sogenannte Ratgeberliteratur der frühen Neuzeit und die Kalender sind hier mit eingeordnet. Es fallen also auch ein Traumdeutungsbuch oder eine Bauernpraktica oder ein Fechtbuch mit in diese Kategorie.

In dem hier ausgewählten und analysierten Drittel des Verzeichnisses sind die Schriften AGRICOLAS zufällig nicht enthalten, aber ROTH besitzt sowohl das Büchlein zum Grammatikunterricht für Anfänger von 1520 als auch den BERMANNUS von 1530, auf den ihn VALENTIN HERTEL, der gemeinsame Schulfreund aus Glauchauer Tagen, sofort nach seinem Erscheinen aufmerksam gemacht hatte. Er besitzt die Rede gegen die Türken in der lateinischen Fassung von 1538, und er besitzt die fünf Bücher über die Maße und Gewichte von 1533, also nicht alle, aber doch die wichtigsten von AGRICOLAS bis zu ROTHS Tod erschienenen Büchern.

Weitere Gruppen in ROTHS Bibliothek sind Titel zu philologischen, pädagogischen, juristischen, aktuellen und musikalischen Fragen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, aber das universale Interesse des Büchersammlers ROTH wird sicher schon aus dieser Aufzählung deutlich. Daß er mit seiner Sammelleidenschaft nicht allein gestanden hat, soll eine Bestellung

von VALENTIN HERTEL bezeugen, der in einem Brief von 1527 schreibt: *Von gedeutschtem Ding begehre ich alles, was da hübsch ist.*

Damit soll zu den Briefen übergegangen werden, aus denen STEPHAN ROTH in sehr vielfältiger Weise erkennbar wird (vgl. METZLER 1987).

Der Brief erfährt in der ersten Hälfte des 16. Jh. eine Veränderung: Er wird „aus dem Träger der Geschäfte ein Vermittler der Geselligkeit", schreibt STEINHAUSEN (1889 I, III), und er nennt LUTHER den „ersten Klassiker des deutschen Briefes", den „ersten eigentlich individuellen Briefschreiber, der nichts Traditionelles und Konventionelles braucht" (ebd. 112 f).

STEINHAUSENS Hinweis auf Tradition und Konvention ist berechtigt, denn die Text- sorte Brief hat eine Jahrtausende alte Geschichte, und auch in deutscher Sprache schreibt man bereits seit Jahrhunderten Briefe. Dabei hatte sich das in der griechischen Antike entstandene und noch heute gültige Ideal eines Briefes bei der Übernahme in die deutsche Sprache, was zuerst in den Kanzleien geschah, ganz entscheidend verflacht. Wo die antike Rhetorik frei angebotene, den jeweiligen Umständen des Briefes anzupassende Muster für die angemessene Darstellung von Inhalt und dazugehöriger Form meinte, da war in den Kanzleien des Mittelalters ein starres Formschema eingeführt worden, an das man sich nahezu sklavisch halten mußte.

Soweit das die offiziellen Urkunden in den Kanzleien betraf, die ihrer rhetorischen Form nach den Briefen nahe sind, hatte das durchaus seine Funktion, denn die Rechtskraft konnte unter Umständen von einem Form- bzw. Formulierungsfehler beeinträchtigt werden. Aber nach dem Aufschwung der städtischen und landesherrlichen Verwaltungen, die eine Vielzahl von Beamten brauchten, und vor allem bei der zunehmenden Lese- und Schreibfähigkeit besonders im Städtebürgertum, die eine wachsende Verschriftlichung des gesamten Lebens bedeutete, traten Schwierigkeiten auf. Denn nicht jeder, der schreiben konnte, beherrschte auch die vorgeschriebenen Kanzleiformeln. Also wurden Musterbücher dazu verfertigt, sogenannte Kanzlei- oder Formularbücher, manchmal auch Rhetorica teutsch genannt. In diesen Büchern konnte man nachschlagen, welche Standesperson man wie anzureden hatte, wie die Bitte, die man äußern wollte, zu formulieren war und wie der Brief beendet werden mußte. STEPHAN ROTH bewegte sich also mit seinen Formelbüchern auf einem üblichen Weg, ohne sie allerdings drucken zu lassen.

Erst allmählich, auch unter dem Einfluß der wiederentdeckten lateinisch-klassischen Rhetorik-Lehrbücher, lockerte sich der Umgang mit dem geschriebenen Wort, und auch die deutschsprachigen Lehrbücher erlaubten Varianten.

Die an STEPHAN ROTH geschriebenen und erhaltenen ca. 4000 Briefe fallen in ihrer Mehrzahl in die Zeit nach 1530, als es schon eine gewisse Freiheit in Inhalt und Form gab, und als die deutsche Sprache durch LUTHERS Wirken insgesamt einen Entwicklungsschub bekommen hatte. Sie sind im großen und ganzen dem modernen Brief sehr ähnlich und in ihrer überwiegenden Zahl als lockere Briefe anzusehen, aber es gibt, meist bei den weniger gebildeten Schreibern, durchaus noch die mit Kanzleiformeln gespickten und umständlich formulierten Beispiele.

GEORG BUCHWALD hat am Ende des vorigen Jahrhunderts knapp 3000 an ROTH gerichtete Briefe geordnet und ein Verzeichnis angelegt, das in der Ratsschulbibliothek in Gebrauch ist.

Daraus lassen sich die Berufe und Stände der Briefpartner ROTHS erkennen. Neben den über 500 Briefen von Stadtschreibern und sächsischen Beamten aus den verschiedensten Behörden, also von seinen Kollegen im weiteren Sinne, finden sich in großer Anzahl Briefe von Geistlichen, von Gelehrten verschiedener Fachrichtungen, von Schulmännern und Buchdruckern, aber auch von Privatpersonen, Verwandten, Schülern, Adeligen oder von Persönlichkeiten, die mit dem Bergbau zu tun hatten, was insgesamt eine Quelle ersten Ranges für kulturgeschichtliche Untersuchungen ergibt. Untersucht wurden bisher nur Briefe von solchen Personen, die ihren Lebensunterhalt durch ein Schreiberamt verdienten, also von seinen Kollegen, in denen sich in charakteristischer Weise Privates und Geschäftliches mischen. (Eine erste Teiledition wird zur Zeit vorbereitet.)

Diese Schreiber bilden eine gesellschaftliche Gruppe, deren Vertreter rein materiell sehr unterschiedlich gestellt sind, also einerseits den ganz armen und abhängigen Schreiber des Amtes Grünhain oder der Burg Schönfels und andererseits etwa den vermögenden Gegenschreiber auf dem Schneeberg umfassen. Aber insgesamt repräsentieren sie eine eigene Ebene des modernen städtischen Bildungsbürgertums, die, oft mit Hilfe von Stipendien und privaten Förderern, zumindest eine Lateinschule besucht, vielleicht auch ein paar Semester studiert hatten. Und genau diese Gruppe ist in der frühen Neuzeit ein wichtiger Impulsgeber für die Ausbreitung der Schriftlichkeit, für das Bücherlesen und nicht zuletzt für das Briefschreiben, für eine Entwicklung also, die in ihrer Gesamtheit die Grundlage dafür schafft, daß Bildung in einem humanistischen Sinn sich überhaupt ausbreitet und dann auch auf breiter Basis für den Erwerb des Lebensunterhalts und damit für den individuellen sozialen Aufstieg eingesetzt werden kann.

Alle diese Briefschreiber, für die STEPHAN ROTH eine Art Kristallisationspunkt bedeutet, üben eine sehr weitreichende Solidarität untereinander, ihr Briefwechsel beruht auf sozialer Symmetrie trotz der unterschiedlichen materiellen Verhältnisse, eine unbedingte Ehrlichkeit schafft Vertrauen, das bis zur gegenseitigen Förderung der Söhne und Töchter, zur Sorge für die Hinterbliebenen bei Todesfall oder bis zur zinsfreien Geldhilfe in Krankheit und Not führt.

In einem großen Teil der Briefe geht es um das gegenseitige Besorgen von Waren, häufig von Büchern, besonders oft von Lebensmitteln. Es ist erstaunlich, was alles STEPHAN ROTH sich von überall her, quasi aus ganz Sachsen, besorgen läßt: Forellen, Wildbret und Waldvögelein aus Auerbach im Vogtland, Butter aus Werdau, Kapaune, Käse, Bier, Nüsse aus Altenburg, Neunaugen, Schollen und Pomeranzen aus Leipzig, Bier, süße Rüblein und eine spezielle Sorte Nüsse aus Torgau usw. Die Reihe läßt sich fortsetzen mit Wein, Lachs, Laubfeigen, Rosinen, Quitten und vielem anderen mehr (vgl. auch BUCHWALD 1893, 16).

Fast alle Briefe sind eine Mischung aus Privatem und Dienstlichem, das oft auch eine halboffizielle Vorausinformation aus den jeweiligen Ämtern zum Vorteil des Empfängers ist, gemischt mit dem Austausch von neuesten Nachrichten, auch von viel Klatsch und Tratsch. Ein wichtiger Punkt ist die jeweilige Organisation der Reisen zur Leipziger Messe mit Übernachtungsmöglichkeiten für Menschen, Pferde und Wagen, zum Teil auch die nachträgliche Abrechnung der Ausgaben, und ganz nebenbei erfährt man auch vieles über das Boten- und Fuhrleutewesen, über die Art und Weise, wie Briefe und Güter an Ort und Stelle gebracht wurden.

4. AGRICOLA-GESPRÄCH

Hier soll eine Reihe von Beispielen aus den Briefen vorgestellt werden, die nicht nur die grundsätzliche Solidarität zwischen den Briefpartnern zeigen, sondern auch ein sehr privates Bild von der Person STEPHAN ROTHS zeichnen. Und was eignet sich besser zum privaten Kennenlernen einer Person als Informationen über ihre Krankheiten oder ihre Ehe?! Daß STEPHAN ROTH dem Essen und Trinken und auch den sonstigen Freuden des Lebens nicht abgeneigt war, läßt sein Porträt in der Ratsschulbibliothek Zwickau erkennen, und die folgend zitierten Briefstellen sollen das untermauern.

Herangezogen werden im wesentlichen Briefe von FRANZ PEHEM, der Geleitsschreiber, dann Amtsschreiber in Altenburg war und über eine lange Zeit, von 1530 bis zu ROTHS Tod 1546 mit ihm im Briefwechsel gestanden hat, und von NICOLAUS GÜNTHER, kurfürstlicher Kanzleischreiber in Torgau, der von 1528 ebenfalls bis ROTHS Tod Briefe geschrieben hat. Beide Männer waren mit ROTH befreundet und kannten sich und die jeweiligen Familien auch gegenseitig, so daß sehr viel Privates in den Briefen zur Sprache kommt.

Die Zitate sind innerhalb der drei Schwerpunkte „neue Zeitung", Krankheit und Ehe chronologisch angeordnet. Sie sind um der besseren Lesbarkeit willen der heutigen Orthographie und vor allem der Interpunktion vorsichtig angepaßt, hinzugefügte oder dem heutigen Sinne nach passendere Wörter sind in Klammern gesetzt.

Zunächst einige Kostproben zur Nachrichtenübermittlung, die den persönlichen Angelegenheiten ROTHS von Nutzen sein sollen oder einfach der Information und Unterhaltung dienen:

Am 16. 1. 1534 schreibt FRANZ PEHEM: *Die frau Schoppertzin hat mir (neulich) ... vff vertrauhen angefangen, wie ir (Herr) Wolf Leise, (Ver)walter bei dem von wildenfelß, ist geßagt, das Eure hern von zwicka noch ein andern stadtschreiber sich beworben. Weyl es aber weyberrede, von der ich (bisher) nit vil warhait erfharen, ist nit glauben dorauff zu setzen. Jedoch hab ichs euch, diese Sache in acht zu haben, vnangezaigt nit mugen lassen.*

Am 17. 2. 1534 geht es um üble Nachrede, aber FRANZ PEHEM hat nichts erfahren: ... *weyß ich Euch vff Ewr an mich gethan schreibenn der Ertichten rede halben nit zuuorhalten, das ich, ßovill mir muglich, neben Mihil dem kuchenschreiber, des geschrey halben, ßo alhier zu hoffe sein solt, das ir vnsers gnädigen herrn des Churfursten zw zwicka gar nichts bedurfft vnd kundt sein woll geradtten, etc welchs durch Euch her kame, etc Eyn geheym erkundung gehabt vnd nachgeforscht, Szo mag ich in warhait ßagenn, das kein mensch solchs zw hoefe ye gedacht noch gehort habe...,*

Einige Wochen später, am 24. 2. 1534, heißt es bei PEHEM: *Neu zceitung weyß ich Euch nit zw schreiben, (außer daß) Alexander Daniel mir von Leipzigk angezaigt (hat), das er in cerere et bacho* (=in Bier und Wein) *gekumert, vnd von Leipzigk nit komen kann. Weyther weys ich nichts etc. Das ich euch aber anzaigen solt, wie Euch am (letzten) Sontage zwey weyber mit trincken zwischen inen beladen, das (sie) sprachlos wurden vnd des wegs zum Bette nit gewust, das werdet ir durch Eur haußfrauen vff folgenden morgen bericht seyn wurdenn, (so) das es meins schreibens nit (bedarf).* Sollte es sich um die Ehefrauen der Herren ROTH und PEHEM gehandelt haben?

Und ähnlich am 12. 4. 1534: *Heut dato sein mir neu zceitung von Hoff komen, das der Schosser zu Eysenbergk, welcher ein Zwickauer sein ßoll, vnd der Landtrichter daselbst in einer Collacion* (=Gesellschaft) *beysamen gewest. (Da) hat (der) Schosser (dem) Landtrichter Ein*

kann bihr zugetruncken mit dem bescheide: das Bihr aus vnd die kann an Hals. Da das Bihr außgetruncken (war), hat er den Landtrichter die Kann ins angesicht geworffen, vnd der Landtrichter herwider. Indem sein Sy zusamen(ge)fallen vnd (haben) sich woll daruber geraufft, vnd diejenigen, ßo darbey gesessen, haben diß alles gescheenn lassen, bis Sy (von) selbst auffgehorth. Das hab ich euch auch nit vor(ent)halden mugen.

Schließlich noch ein Detail bei der Vorbereitung zu einer Messereise nach Leipzig vom 29. 9. 1535: *(Wenn) ir gerne bey jungen lewthen sein wolt, will ich mit alexander (besprechen), das er Euch die Buchs wolpe* (GRIMM: Wölps = dickarmiges Kind) *vnd die kethe von Erfurt euch zu gefallen ßoll zur Collacion, neben der im Bruell* (Brühl), *bestellen.* Auf dem Wege dahin, den ROTH gemeinsam mit dem Schosser, vermutlich dem von Zwickau, zurücklegt, sind sie bei FRANZ PEHEM zu Altenburg eingeladen: *(Wenn) es Euch vnd dem Hern Schosser (be)lieben wolt, ßo wollten wir vff Eur ankunfft bey mir Ein gebratene Gans miteinander essen vnd Euch das nachtlager bei der zschoppritzin bestellen, die pferde zum Andree einzcihenn. Was Euch nu (be)liebet, wolt mittlerweyll mir berichten.*

Am 1. 3. 1534, ROTH ist 42 Jahre alt, wird in den hier untersuchten Briefen von FRANZ PEHEM zum erstenmal von einer Krankheit berichtet: *Eur schreibenn mit vormeldung, das ir Eyn Bosen schenkell bekomenn, hab ich verlesenn, (bin) des warlich erschrockenn ... Das ir mir der schmertzen Eures beyns halben nit habt wohl schreiben können, - so wollet in solchen schmertzenn der zceit, da ir zwischen ehrlichen und frommen weybernn vnderm trincken entschlaffen...(seid), gedencken, (so) werden Euch dieselben minder. Jedoch meynet Alexander Daniel, wan er bey Euch wer, ßo wollt er Euch das glaß, ßo ir (neulich) von ihm bekommen, ein mal oder ettliche (Male) mit Reynischem weyn zutrincken vnd (euch) gesund machenn, dann er weiß solchen krancken woll zu helffen.*

Die Zwickauer Ärzte sind anscheinend mit ROTHS Krankheit nicht fertig geworden, denn am 22. 3. 1535 heißt es bei FRANZ PEHEM: *Ich hab eure schwachheit Nicklen* (NICOLAUS GÜNTHER in Torgau) *entdeckt. Der bittet, ime (die) (An)gelegenheit des schenckels allenthalben zu schreiben, ßo will ime sein herr* (wohl der Kanzleivorsteher in Torgau) *förderlich sein bey den ertzten zu Leipzigk, ob Euch mocht gehulffen werdenn. Vnd ßonderlich hat ime sein herre befohlen, wenn ir mit doctor Reuschell bekandt (seid), ime auch dorumb zu schreiben.*

Dann scheint es ihm einige Jahre lang gut gegangen zu sein, denn erst am 12. 1. 1539 übersendet ihm FRANZ PEHEM *das Ertzneywasser, szo maister Eustachius, der wunder artzt alhie, vff Eure Bitt hat zugericht...vnd bit der maister fur allenn dingenn, wu ir nit ein* (Schlag)*flus wolt habenn, das ir euch, ßovil muglich, des übrigen trinckenns vnd ßunderlich des weyns, deßgleichen saure vnd rohe speyse, als obest vnd anders, wolt messigen.*

ALEXANDER DANIEL aus Leipzig schreibt am 28. 7. 1544: *Ich habe eueret halben rath gefraget bey gutthen Heren vnnd freunden, das ir euch beclaget der hende halben mit zitterenn.* Die daraufhin erteilte Diagnose lautet: *ir erzcornet euch zcu schnelle, vnnd eylends trinckt ir dorauff, das ist die große vrsache, zcum anderen wollet ir gross trincken thun vnd euer heyl vorsuchen bey deme venus, das ist euer galle.* Deshalb will der befreundete Leipziger Apotheker ihm *ein guth recept machen, das euch das hertze stercket vnnd das zitterenn benemen werde.*

In diesen Zusammenhang ist wohl auch die Bemerkung des FRANZ PEHEM vom 17.9.1544 einzuordnen: *Euer schreybenn, das sich Eure schwachait zu besserunge schicket, habenn die meynenn vnd ich gerne gehoret ... Meyn haußfrau wil euch gar kein Nescherey mehr zuschikken, dan man sagt, das ir Eure kranckhait davon bekomen.*

Am 31.8.1544 wird FRANZ PEHEM berichtet, daß ROTHS *schade noch zur zceit wenig zu besserung geneigt,* auch daß er *grosse quaell leyden must* und ihn deshalb bittet, bei Altenburger Ärzten um Rat zu fragen. PEHEM veranlaßt daraufhin einen Altenburger Arzt, auf seine, PEHEMS Kosten, nach Zwickau zu reisen und ROTHS Krankheit selbst in Augenschein zu nehmen, und zwar muß diese Reise inkognito geschehen, denn die Zwickauer Ärzte sollen nichts von dem Konkurrenten merken. Im selben Brief ist auch von der Therapie des Ins-Holz-Legens die Rede, *welch holtzlegen fur alte schaden vnd Frantzosen gebraucht wirdet, vnd weyl eures ein neuer schade ist, besorg ich, ir werdet euch mit essen vnd solchen geringen trincken nicht erhaldenn.* PEHEM bietet ROTH geeignetes Holz aus seinen Vorräten an. Möglicherweise handelt es sich dabei um das exotische Guajak-Holz, das am Anfang des 16. Jh. aus Mittelamerika nach Europa kam und das ganze Jahrhundert hindurch vorwiegend als Mittel gegen die Syphilis angewendet wurde. Damit soll aber nicht unterstellt werden, daß STEPHAN ROTH vielleicht diese schlimme Krankheit hatte, was ja die Formulierung im Brief auch nicht nahelegt, sondern es sei im Gegenteil ausdrücklich darauf hingewiesen, daß dieses Holz bis ins 20. Jh. in allen Apotheken zu haben war, auch bei Krankheiten wie Rheuma und Gicht angewendet wurde und im sogenannten Holztee zur Blutreinigung enthalten war. Auch die Tatsache, daß der solide und in glücklicher Ehe mit drei Kindern lebende FRANZ PEHEM dieses Holz vorrätig hatte, spricht eher dafür, daß man dieses wahrscheinlich teure Holz für besondere Fälle anwendete, bei denen andere Mittel versagten. PARACELSUS war der Meinung, daß das Holz überschätzt würde, er selbst verwendete eine andere Syphilistherapie (vgl. SCHWEDT, 1993, 182 ff).

Diese Wechselfälle von Gesundheit und Krankheit spielen sicher auch für seine Ehe eine Rolle. Nachdem ROTHS Frau URSULA gleich am Anfang ihrer Ehe erst durch LUTHERS Autorität dazu gebracht werden konnte, ihrem Mann nach Zwickau zu folgen, scheint aber der Umzug in dieser Beziehung nicht geholfen zu haben.

Am 16.1.1531 schreibt NICOLAUS GÜNTHER, daß die Frau Kantzlerin, also die Frau seines Vorgesetzten, *es auch vor ein schertz gehalten (hat), das ir so gros verlangen vnd begehr hettet*, weil ROTH seiner Frau einen Brief nach Wittenberg nachgeschickt habe. Daß er den Brief geschrieben hatte, konnte kein Geheimnis bleiben, denn einen anonymen Postdienst gab es noch nicht, die vorwiegend beauftragten Boten kannten alle ihre Kunden persönlich und erfuhren wohl auch allerlei.

In gleicher Weise heißt es noch Jahre später, am 31.8.1539, ebenfalls bei NICOLAUS GÜNTHER: *Ich hab vernohmen, vnd höre es gerne, wie ir euer hausfrau vrsulen von euch gen wittenberg geschickt (habt). Habt gute tag vnd seyt selbst her im haus, alleyn das irs so haltet, domit ir zur widerkunfft von frauen vrsulen nit dürfft gestrafft werden.*

Recht drastisch heißt es dann am 21.1.1541 bei NICOLAUS GÜNTHER: *So laß ich mich duncken, Ir werdet nhu mehr villeicht nit gern daheym sein, weil die alte Ursula ymer krank, vnd doch nit sterben will... Unser hergot hats also geschickt, ein jeglicher Ehestandt hat sein sonderlich creutz, ir kont besser predigen dan ich...*

Und auch das letzte Beispiel in dieser Reihe, die durchaus fortzusetzen wäre, ist von verblüffender Eindeutigkeit: Nach dem Tod des angesehenen Zwickauer Bürgers FRANZ KRATZBEHR schreibt NICOLAUS GÜNTHER am 22.12.1543: *Man sagt mir, die gelaßne witwe sey eine vom Adelh, noch jungk, hübsch vnd starck. Wenn ir etwa als ein prediger vnd theologus euer alte ursulen hett vnterweysen mögen auß der heiligen schrifft, das sie gern stürbe, so hett ich keinen zweifel, die ding sollten donach zwischen euch als des kratzbehrs procuratorn vnd der witwen wol sühnlich vnd freuntlich zu vergleichen sein. Außerhalb des wollet eurer hausfrau von mein vnd meines weybs wegen viel guts sagen.*

Seine Ehe blieb kinderlos, seine Frau URSULA starb am 5.11.1545, am 17.1.1546 heiratet er Jungfrau BARBARA PFÜTZNER, aber bereits am 8.7.1546 stirbt STEPHAN ROTH im Alter von 54 Jahren.

Der private Mensch STEPHAN ROTH ist aber nur die eine Seite, die in den Briefen zum Ausdruck kommt. Es hieße die Person STEPHAN ROTH mit ihren vielfältigen Verdiensten und ebenso den historischen Wert der Briefe einengen, wenn nicht wenigstens noch einmal auf die Briefe in ihrer Gesamtheit hingewiesen würde, die hervorragend Auskunft geben können zu den dienstlichen Belangen ROTHS und seiner Kollegen, das heißt, zur Praxis der kursächsischen Verwaltung insgesamt, zu Büchern und Buchhandel, zu Schulproblemen, zu Bergwerksangelegenheiten, zu finanziellen und juristischen Fragen, zu denen er oft um Rat gebeten wurde, sowie zu vielen Fragen des Alltags in jener Zeit. Nicht zuletzt kommt auch die große Politik in diesen Briefen vor, allerdings in geringerem Umfang.

In seinem Testament übereignet er seine gesamten Bücher und Schriften der Stadt. Diesem Umstand ist sicher einerseits zu verdanken, daß sowohl die Bücher als auch die Briefe und sonstigen Handschriften in solcher Vollständigkeit bis in die heutige Zeit erhalten sind, andererseits muß daraus die Verpflichtung abgeleitet werden, dieser Überlieferung mit größter Hochachtung zu begegnen, sie zu erschließen, zu nutzen und nach ROTHS Signum in allen seinen Büchern zu verfahren: Legantur cum iudicio – Man lese mit Verstand!

Verzeichnis der zitierten Literatur

Clemen, Otto, 1938: Stephan Roth, in: Sächsische Lebensbilder, 340-35

Da die Kenntnisse zu Roths Biographie durchaus noch lückenhaft sind, seien einige der ausführlicheren Arbeiten zu seinen Lebensdaten hinzugefügt, die hier auch mit verarbeitet wurden und deren Erkenntnisstand z. T. von Clemens' Arbeit, die die vorläufig letzte Lebensdarstellung ist, überholt wurde, die aber doch Einzelheiten beisteuern, auf die nicht verzichtet werden kann.

Fabian, Ernst, 1891, Magister Stephan Roth (1492-1546). Vortragsauszug, in: Mitteilungen des Altertumsvereins für Zwickau und Umgegend, 3, XVI-XVII

Herzog, Emil, 1877, M. Stephan Roth. Ein kulturgeschichtliches Lebensbild aus der Reformationszeit, in: Archiv für die sächsische Geschichte, N.F.3, 267-275

Mitzschke, Paul, 1907, Stephan Roth, in: ADB 53, 564-567

Müller, Georg, 1882, Magister Stephan Roth. Schulrektor, Stadtschreiber und Ratsherr zu Zwickau im Reformationszeitalter, in: Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte 1, hg. von Franz Dibelius und Gotthard Lechler, H.1, 43-99

Buchwald, Georg, 1893, Stadtschreiber M. Stephan Roth in Zwickau in seiner literarisch-buchhändlerischen Bedeutung für die Reformationszeit, in: Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels 16, 6-246

Engewald, Gisela-Ruth, 1982, Georgius Agricola (=Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner, Bd. 61), Leipzig

Metzler, Regine, 1987, Privatbriefe aus der ersten Hälfte des 16. Jh. Untersuchungen zum Gebrauch syntaktischer Strukturen unter soziolinguistischem Aspekt (Diss. B, masch.), Leipzig

Metzler, Regine, erscheint demnächst, Der Zwickauer Stadtschreiber Stephan Roth (1492-1546) als Büchersammler. Der Anteil der schönen Literatur in deutscher Sprache an seiner Bibliothek, in: Schriftenreihe der Phil. Fak. der Technischen Universität Chemnitz

Mitzschke, Paul, 1895, Stephan Roth, Ein Geschwindschreiber des Reformationszeitalters, Berlin, Verband Stolzescher Stenographenvereine, 20 S.

Nickel, Holger, 1985, Stephan Roths Buchhandel, in: Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 11, Wiesbaden, 241-250

Prescher, Hans, 1985, Georgius Agricola. Kommentarband zum Faksimiledruck „Vom Bergwerk 12 Bücher", Basel 1557, Leipzig

Protze, Helmut. 1984, Der Zwickauer Stadtschreiber Mag. Stephan Roth und Dr. Martin Luther, in: LS/ZISW/119/II, Berlin

Schwedt, Georg, 1993, Paracelsus in Europa, München

Steinmüller, Karl, 1968, Die Zwickauer Stadtschreiberei von 1526 bis 1546, in: WZ der PH Zwickau, 4. Jg., H. 1, 58-84

Steinhausen, Georg, 1968, Die Geschichte des deutschen Briefes, Nachdruck des Originals von 1921, Dublin/Zürich

Wartenberg, Günther, 1983, Martin Luther, Briefe. Eine Auswahl, Leipzig

Weidemann, Carla, 1919/20, Stephan Roth als Korrektor, in: ZsfdPh 48, 235-268

Das Museum für Naturkunde Chemnitz

1. Disposition/Geschichte

Die Vorgeschichte des Museums für Naturkunde Chemnitz beginnt Mitte des 19. Jahrhunderts bei einem kleinen Kreis naturwissenschaftlich interessierter Bürger der Stadt. Neben dem gemeinsamen Studium naturwissenschaftlicher Literatur bestanden vorrangige Ziele des 1859 gegründeten „Naturwissenschaftlichen Lesevereins" (1861 in „Naturwissenschaftliche Gesellschaft" unbenannt) im Aufbau naturhistorischer Sammlungen sowie einer naturwissenschaftlichen Bibliothek.

1868 gingen die Sammlungen sowie die Bibliothek der Gesellschaft unter der ausdrücklichen Bedingung einer baldigen Gewährung des Zutritts für die Öffentlichkeit in städtisches Eigentum über. 1876 konnten die ständig wachsenden Beständen erstmals in einer Ausstellung in der Kunsthütte an der Annaberger Straße der Öffentlichkeit zugängig, gemacht werden. Mit Fertigstellung des König-Albert-Museums erfolgte 1909 der Einzug der Städtischen Naturwissenschaftlichen Sammlungen zu Chemnitz in das Haus am Theaterplatz.1961 wurde die Umbenennung in Museum für Naturkunde vorgenommen.

Als eine von der Naturwissenschaftichen Gesellschaft zu Chemnitz gegründete Kultureinrichtung hat das Museum den Auftrag als naturkundliche Bildungsstätte bereits im Anfangskonzept verankert. Es stellt heute das größte Naturmuseum der Region dar. Mit dem „Versteinerten Wald" und dem zugehörigen Sammlungsfundus besitzt es zugleich überregionale Bedeutung, die sich nicht zuletzt in einem deutlichen touristischen Interesse widerspiegelt. Mit entsprechenden ausstellungsbegleitenden Aktivitäten, Veranstaltungen und Exkursionen versteht sich das Museum zugleich als Begegnungstätte für die Auseindersetzung im Spannungsfeld zwischen Anspruch an eine bessere Lebensqualität und dem Erhalt der natürlichen Umwelt.

2. Sammlungen

Zu den Stärken des Museums für Naturkunde gehören die sehr umfangreichen Sammlungsbestände und eine reiche wissenschaftliche Tradition. Die historisch gewachsenen Sammungsschwerpunkte setzen unmittelbar die Akzente beim Profil des Museums und seiner Sammlungs-, Forschungs- und Ausstellungskonzeption.

Paläontologische Sammlung (Paläobotanik/ Paläozoologie):

- umfangreiches und international bedeutendes Material über den „Versteinerten Wald",
- Sammlungsgut (u. a. zahlreiche Typen und Abbildungsoriginale aus dem Karbon des Erzgebirge-Beckens (Chemnitz/Borna und Zwickau/ Lugau/Oelsnitz),
- zeitlich (stratigraphisch) aufgebaute Fossilsammlung (Beleg v.a. aus Deutschland).

Geologisch-mineralogisch-petrographische Sammlung

- Regionalsammlung zur Geologie des Erzgebirges, des Erzgebirgs-Beckens und des Granulitmassivs,
- systematische und regionale Sammlungen zur Mineralogie und Petrographie, z. T. von historischem Charakter.

Biowissenschaftliche Sammlungen (Entomologie, Vertebraten, Invertebraten, Herbar)

- faunistische Insektensammlung der Region hervorgegangen aus 16 Lokalsammlungen Westsachsens; die ca. 145 000 Präparate belegen nahezu lückenlos anthropogene Veränderungen der natürlichen Umwelt der letzten 100 Jahre,
- Sammlung v.a. mitteleuropäischer Vögel und Säugetiere sowie zahlreicher Exoten,
- Regionalsammlung sächsischer Mollusken, durch genaueste Fundortangaben mit hohem Stellenwert für die faunistische Forschung (coll. Trübsbach),
- Herbar (570 Einzelblätter) medizinisch wichtiger Pflanzen der Chemnitzer Umgebung.

Fachbibliothek

- insbesondere Nachlass von Gründungsdirektor Prof. J.T. Sterzel (Monographien, Separata, Briefe, Manuskripte etc. zur Paläobotanik), Naturkundliche (insbes. Geo- und Biowissenschaften) Handbibliothek mit zahlreichen Handbüchern, Monographien, Lexika und Zeitschriften,
- geowissenschaftlicher und museologischer Nachlass von Dr. H. Prescher (ehem. MMG Dresden).

Das Museum gibt eine eigene Schriftenreihe (Veröffentlichungen des Mus. f. Naturkunde Chemnitz) seit 1961 heraus.

3. Räumlichkeiten und ihre Nutzung im Museum

- Dauerausstellungen (430 m^2) „Natur und Landschaft der Region Chemnitz" und Insektarium (lebende Insekten und andere Gliederfüßer), perspektivisch zusätzlich 430 m^2 („Sterzeleanum"); Sonderausstellungen (75 m^2),
- Magazine zur Unterbringung der Sammlungen (206 m^2), perspektivisch zusätzlich 45 m^2,
- Werkstätten (Präparation, Haustechnik), Zuchträume (137 m^2),
- Naturkundliches Fachkabinett als Veranstaltungszentrum (80 m^2) und Vortragssaal (110 m^2),
- für Fachpersonal und Verwaltung sowie Fachbibliothek (210 m^2).

Internationales Symposium

Abraham Gottlob Werner (1749-1817) und seine Zeit

TU Bergakademie Freiberg/Freistaat Sachsen

19.- 24. September 1999

Anläßlich des 250. Geburtstages von Abraham Gottlob Werner - einer der Begründer der modernen Geologie - fand vom 19. bis 24. September 1999 in Freiberg ein Internationales Symposium statt, das von Teilnehmern aus über 15 Ländern besucht wurde und ein umfangreiches Vortrags- und Exkursionsprogramm umfaßte. Veranstalter waren die TU Bergakademie Freiberg sowie die International Commission on the History of Geological Sciences (INHIGEO).

Leben und Werk, aus unterschiedlichsten Perspektiven beleuchtet und in untrennbare Verbindung zur Herausbildung der Geologischen Wissenschaften gesetzt, bestimmten die Themen der Plenarvorträge. Im einzelnen waren dies folgende Themen:

- Why Werner is one of the Founders of modern Geology (Alexander M. Ospovat, Stillwater USA),
- Abraham Gottlob Werner und die Bergakademie (Helmut Albrecht, TU Bergakademie Freiberg),
- Wernerian Geognosy und Italien Vulcanists in the early 19th century (Ezio Vaccari, Genoa, Italy),
- Die Mineralogische Schule A. G. Werners in Freiberg (Dieter Wolf, TU Bergakademie Freiberg),
- Abraham Gottlob Werner - ein halbes Jahrhundert (1778-1842) Einwirkung in Polen durch Schüler und Werk (Antoni S. Kleczkowski, Krakow, Polen).

Da sich die Darlegung des umfangreichen Wernerschen Werkes mit diesen Plenarvorträgen keinesfalls erschöpfend behandeln ließ, wurden weitere 50 Themen in spezifischen Fachsektionen vorgetragen. Dadurch konnten Zeitgeist, Wirkungsgeschichte und Rezeption des Wernerschen Werkes ebenso diskutiert werden wie Probleme der Herausbildung der Geowissenschaften unter seinem besonderen Einfluß. Werner als Lehrer, als Sammler von Büchern und Münzen, als Freund von Literatur und Kunst, schließlich als vielseitiger und gebildeter Mensch, ein Gelehrter also, der der Freiberger Bergakademie durch seine 42jährige Tätigkeit bereits frühzeitig zu internationaler Berühmtheit und großem Ansehen verhalf, erfuhr so eine umfassende und von hoher Sachkenntnis getragene Würdigung.

Eine wertvolle Ergänzung boten die Exkursionen, die zum einen ins Erzgebirge (Basalte des Scheibenberg, Obermittweida, Annenkirche Annaberg) wie auch nach Dresden (Werner-Denkmal am Neuen Annenfriedhof, Zwinger, Grünes Gewölbe), zum anderen zu Werners Geburtshaus nach Osiecznica/Polen führten; die Enthüllung einer Gedenktafel erwies sich dabei als sehr eindrucksvoll. Zum stillen Gedenken fanden sich die Teilnehmer des Symposiums auch an Werners Grabstätte am Grünen Friedhof hinter dem Dom St. Marien in Freiberg ein; fackeltragende Bergleute verliehen dieser Veranstaltung ein besonders festliches Gepräge.

Für die öffentliche Präsentation von Kostbarkeiten aus dem Nachlaß A. G. Werners sorgten schließlich die Geowissenschaftlichen Sammlungen der Bergakademie und das Stadt- und Bergbaumuseum. Der Erfolg des Symposiums wurde nicht zuletzt auch dadurch bestimmt, daß sich die Bergstadt Freiberg als charmanter Gastgeber zeigte und den wissenschaftlichen Disput durch eine reiches kulturelles Angebot ergänzte.

Die Veröffentlichung der wissenschaftlichen Beiträge ist in der Reihe D der Freiberger Forschungshefte vorgesehen.

Prof. Dr. F. Naumann

Wissenschaftliches Kolloquium

Rechenbücher und mathematische Texte der frühen Neuzeit

Annaberg/ Freistaat Sachsen

16. - 18. April 1999

Der Adam-Ries-Bund e. V. unter Leitung seines Vorsitzenden, Dr. Rainer Gebhard, organisierte schon das fünfte Mal ein wissenschaftliches Kolloquium zur Persönlichkeit von Adam Ries und anderen alten Rechenmeistern, zu den ersten Rechenbüchern und Rechenpraktiken wie auch zu alten mathematischen Texten. Traditionell wurde das Kolloquium in der alten Bergstadt Annaberg abgehalten, die sich noch in winterlicher Pracht zeigte. Zu den Teilnehmern zählten 67 Mathematikhistoriker aus sechs Ländern (Österreich, Tschechien, Dänemark, Niederlande und BRD).

Zum Auftakt der Veranstaltung erhielt der Adam-Ries-Bund von der Kreissparkasse Annaberg die wertvolle Schrift „Arithmetica Integra" von Michael Stifel übereignet, der Brockhaus-Verlag stiftete ein vollständiges Brockhaus-Lexikon.

Im Mittelpunkt des Kolloquiums stand das 16. Jahrhundert, wo mit dem Erblühen von Handel und Wirtschaft in Europa auch die ersten belohnten Berufe - die Rechenmeister - und in enger Verbindung damit die ersten mathematischen Abhandlungen in der jeweiligen Landessprache entstanden. Als Problem erwies sich jedoch die Vielfalt der speziellen Währungen, Maße und Gewichte, denn sie unterschieden sich - trotz gleicher Namen - von Ort zu Ort doch recht erheblich. Diese Situation machte den Arithmeticus, den Rechenmeister, erforderlich, der nun als Spezialist für alle Probleme von Kaufleuten und Handwerkern zur Verfügung stand.

Die nachfolgende Aufzählung soll eine Übersicht geben, welche Personen Gegenstand des Kolloquiums waren; die in Klammern hinzugefügten Jahreszahlen verweisen auf die jeweilige Ausgabe der behandelten mathematischen Texte:

Deutsche Rechenbücher: Abraham Ries (1578), Gielis van den Hoecke (1537), Heinrich Stromer (1507), Georg Tannstetter, Hans Pock (1544), Albrecht Dürer (1525, 1538), Johann Seckerwitz (1604), Caspar Schleupner (1598), Sigismund Suevus (1539), Balthasar Licht (1500), Conrad Feme (1521), Wittbald Peer (1527), Johann Eisenhut (1538), Christoph Falk (1552), Jacob Simon (1565), Jost Burgi (1620), Martin Stötter (1552), Johann Georg Rheticus (1534?), Bartholomäus Piticus (1595), Joachim Jungius (1627, 1638), Arnold Möller (1623, 1635, 1647, 1653, 1663, 1675, 1687), Nicolaus Reimers, Ursus (1588, 1589, 1601), Paulus Guldin (1635?, 1640) Daniel Schwenter (1616, 1619, 1628, 1636), Athanasius Kircher (1669), Sebastian Kurz (1600, 1604, 1610, 1616), Georg Gehen von Elbogen (1577, 1597, 1600), Friedrich Aman (1464), Hutterischer Brüder (1635),

Rechenbücher aus Großbritannien und Irland: John Awdeley (1547), Tochilli Morsanus (1582), Robert Recorde (1542, 1582), Claus Laritsen (1552), Herman Veyere (1551), Anders Oelsen (1560, 1590, 1599, 1607, 1614), Hans Lang (1576), Niels Michelsson (1615 ...), Henricus Gardenerus Pharodinus (1633, 1638), Thyge Hanson (1640), John Utrecht (1646), Jo Mohr (1675), Sofren Matthison (1680), Arent Berntsen Bergen (1656), Klaus Olavius (1780), Ol Stephensen (1785), John Gudmundssohn (1841).

Weitere andere Deutsche Rechenmeister: Peter Roth (1599/1608), Johannes Benz (1621), Andreas Reyther (1644), Michael Schiller (1650), Martin Kupfer (1664), Georg Wendler (1667).

Ein gemeinsamer Besuch von Molières Komödie „Der Geizige" (L'Avare) im Annaberger Stadttheater sowie ein Empfang beim Oberbürgermeister der Stadt im Rathaus bildeten den kulturellen Höhepunkt für die Teilnehmer.

Die 34 Beiträge des Kolloquiums sind als Band 11 der Schriften des Adam-Ries-Bundes über die Geschäftsstelle in 09441 Annaberg, PF 100 102, erhältlich.

Dr. Jaroslav Folta

Naturwissenschaftlicher Schülerverein Georgius Agricola e. V. in Chemnitz gegründet

Am 4. Mai 1912 in Chemnitz wurde der „Naturwissenschaftliche Verein Chemnitzer Realgymnasiasten" gegründet. Sein Zweck es war, „...das Interesse für die Natur im allgemeinen anzuregen und zu fördern und geselliges Leben zu pflegen".

86 Jahre später, fast auf den Tag genau, trafen sich am 6. Mai in der Cafeteria des Stadtwerkehauses 39 Schüler, Absolventen und Lehrer des Georgius-Agricolas-Gymnasiums sowie Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Wirtschaft mit dem gemeinsamen Ziel, diese progressiven Traditionen aufleben zu lassen. Der "Naturwissenschaftliche Schülerverein Georgius Agricola e.V." wurde feierlich gegründet. Der Verein soll sich zum geistigen Zentrum der Schule für interessierte Schüler auf den Gebieten Mathematik, Naturwissenschaften und Informatik entwickeln. Aus diesem Grund sieht er seine Aufgaben u. a. darin, Wettbewerbe, Olympiaden und naturwissenschaftlichtechnische Projekte zu unterstützen und besonders veranlagte Schüler in Zusammenarbeit mit der TU Chemnitz gezielt zu fördern bzw. auf entsprechende Studiengänge zu orientieren. Durch vielfältige Veranstaltungsangebote werden die Schüler Spitzentechnologien und ihre praktische Umsetzung im Wirtschaftsraum des Freistaates Sachsen kennenlernen und mit den einzelnen Aspekten des Managements und der Existenzgründung vertraut gemacht werden. So erfährt der historische Name des Georgius-Agricola-Gymnasiums Chemnitz -Realgymnasium Chemnitz- einen weiteren Impuls zur Vereinigung von moderner naturwissenschaftlicher Bildung und europaorientierter Sprachvermittlung.

Agricola in der Walhalla?

Als der Chemnitzer freie Journalist Addi Jacobi letztes Jahr auf die Idee kam, Agricola als Kandidaten für die Walhalla vorzuschlagen, fand er viel Zustimmung. Das Agricola-Forschungszentrum, das ja Öffentlichkeitsarbeit zu seinen fünf Schwerpunktzielen zählt, hat diese Initiative sofort und mit Nachdruck unterstützt.

Der „Tisch der Heimat- und Denkmalpfleger" der Stadt Chemnitz hat diesen Vorschlag offiziell dem Freistaat Bayern vorgetragen und das AFC hat dieses Anliegen mit einem Schreiben an den zuständigen Minister Zehetmaier bekräftigt und durch eigene Sondierungen zu befördern versucht.

Was ist die Walhalla und wie kommt man in diese Ruhmesgalerie? Die Walhalla wurde von König Ludwig I. von Bayern begründet, der schon 1807 den Plan fasste, die Bildnisse von „rühmlichst ausgezeichneten Teutschen" in einem Ehrentempel zu verewigen. Sein Lieblingsbaumeister, Leo von Klenze, errichtete 1830-42 neun Kilometer östlich von Regensburg die auf Terrassen über der Donau thronende, an der Akropolis orientierte Tempelanlage. Dieses größte deutsche Nationaldenkmal wurde rasch eine touristische Attraktion für das europäische Bildungsbürgertum (und ist bis heute mit 200 000 - 300 000 Touristen ein beliebtes Ausflugsziel).

König Ludwig hat die Koordination für die 96 Marmorbüsten und 64 Inschrifttafeln persönlich ausgewählt. Diese Größen des Geisteslebens und der Politik stehen strikt nach dem Todesjahr geordnet. Die seither aufgestellten 28 Büsten schließen sich an, aber entsprechend dem Jahr ihrer Aufnahme in die Walhalla. Agricola würde also nicht in Ludwigs Auswahl (Erasmus - Paracelsus - Kopernikus - Luther - Hans Holbein d. J. - Karl V.) eingeordnet, sondern an die ganz heterogene Reihe der Neuzugänge (Röntgen - Petenkofer - Richard Strauß - CM. v. Weber - Mendel - Einstein - Karoline Gerhardinger - Adenauer - Brahms) angehängt.

Doch wie kommt man unter „Walhallas Genossen"? Die Vorschläge von Privatpersonen oder Gruppen werden alle 5-7 Jahre von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften bewertet; auf dieser Basis entscheidet die Bayerische Staatsregierung. Aus den gut 50 eingegangenen Vorschlägen werden 2-3 der Regierung vorgelegt, die davon einen auswählt. Und dessen Fürsprecher müssen dann rund 50.000 DM aufbringen, die die Anfertigung der Büste und die Rahmenkosten erfordern.

Was können Sie tun, wenn Sie diese Pläne unterstützen wollen? Falls Sie irgendwelche Kontakte zu den Entscheidungsgremien herstellen können, dann bitten wir um ein Signal. Und die ganz großen Optimisten dürfen jetzt schon auf Sponsorensuche gehen, damit wir 2006/7 - das ist der nächstmögliche Termin - wenigstens die Finanzierung der Büste gesichert haben.

Dr. Thomas Schuler

TERMINE

7. November 1999

11.00 Uhr im Renaissancesaal des Schloßbergmuseums Chemnitz

Vortrag:
Kurfürst Moritz von Sachsen - ein Lebensbild in seinen Kleidern und Waffen

Referentin: Frau Dr. Jutta Bäumel, Dresden

---

5. Agricola-Gespräch

21. November 1999

10.00 - 16.00 Uhr im Haus der Begegnungen der TU Chemnitz (G 104)
Bahnhofstr. 8 (ehemaliges Haus der DSF)

Probierwesen im 16. Jahrhundert

Hauptvortrag:
Prof. Dr. Lothar Suhling, Mannheim

weitere Referenten:
Prof. Dr. Ackermann, Dresden
Manfred Wild, Augustusburg
Dr. Peter Hammer, Zschopau
Prof. Dr. Marx, Chemnitz

siehe auch beiliegende Einladung

---

3. - 5. Dezember 1999
TU Bergakademie Freiberg,
Nonnengasse 22

Tagung:

Probleme der Erhaltung und Nutzung historischer Hüttenstandorte
(3. Freiberger Industriearchäologisches Kolloquium)

6. Agricola-Gespräch

24. - 26. März 2000

Alte Münze Jachymov (St. Joachimsthal), Tschechien

Sächsisch-böhmische Beziehungen im 16. Jahrhundert

Folgende Referenten haben bereits zugesagt:

Prof. Dr. Wartenberg, Leipzig,
Dr. Buracovic, Karlovy Vary;
Dr. Bartels, Bochum;
Dr. Hubrath, Chemnitz;
Dr. Wißuwa, Chemnitz;
Doz. Haubelt, Praha;
Dr. Rosenbaum, Zwickau;
Dr. Altmann, Schneeberg.

Genauere Informationen sind dem beiliegenden *Call for papers* zu entnehmen

---

24. - 28. Juli 2000

Golden, Colorado, USA

Symposium:

Cultural Heritage in Geosiences, Mining and Metallurgy. Libraries-Archives-Museums

---

13. - 16. 9. 2000

Milos, Griechenland

Kongress:

5th INTERNATIONAL MINING HISTORY CONGRESS

In memoriam Hanns-Heinz Kasper

Am 7. Mai 1999, nur einen Tag nach seinem 74. Geburtstag, verschied völlig unerwartet Dr. Hanns-Heinz Kasper.

Der Verstorbene wurde am 6. Mai 1925 in Annaberg geboren. Nach dem Abitur am dortigen Realgymnasium kam er noch zum Kriegseinsatz und wurde mit Bein- und Armdurchschüssen sowie dem Verlust des rechten Gehörs „belohnt". Sofort nach Beendigung des Krieges war er sich für keine Arbeit zu schade, die zur Normalisierung des Lebens beitrug. 1952 bis 1955 wurde er Bürgermeister in Wernsdorf und 1955 bis 1959 in Pockau. Nach seinem Studium an der Karl-Marx-Universität Leipzig (1959-1962) begann er 1963 als Assistent an der Bergakademie Freiberg, promovierte 1966 und verteidigte 1972 die Dissertation B zum Thema „Die Erdölgewinnung Deutschlands in der Zeit von 1933 bis 1945". In diesem Zusammenhang erwarb er die *facultas docendi*.

Besondere Verdienste erwarb er sich als Leiter des Historischen Kabinetts sowie der Clemens-Winkler-Gedenkstätte. Orientiert auf Wissenschaftsgeschichte und deren Verbindung zum Montanwesen, trugen sie unübersehbar seine konzeptionell-inhaltliche Handschrift. Für sein großes Organisationstalent ließen sich viele Beispiele nennen, so zum Beispiel die 1978 in Freiberg abgehaltene internationale wissenschaftliche Tagung der ICOHTEC, des weiteren die wissenschaftlichen Veranstaltungen zu Martin Luther, Thomas Müntzer, Adam Ries, Barbara Uthmann, Georgius Agricola, Christian Friedrich Brendel, Clemens Winkler und August Bebel. Dieses Talent kam auch der Gesellschaft für Heimatgeschichte beim Kulturbund zugute, deren Vorsitz er für den Bezirk Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) von 1981 bis zur Auflösung inne hatte. Sein Engagement für den Kulturbund, dem er seit 1971 bis zu seinem Tode angehörte, ist außerordentlich verdienstvoll.

In seinem beruflichen Leben sowie in seiner umfangreichen ehrenamtlichen Tätigkeit spürte man stets die große Zuneigung zu seiner sächsischen Heimat; denn das, wofür er sich entschied, wurde fachlich exakt vorbereitet und mit viel „Herz" ausgeführt. Bleibende Verdienste hat er sich auch bei der Vorbereitung der 800-Jahr-Feier für Freiberg 1986 erworben, in diesem Zusammenhang war er auch Mitherausgeber und Mitautor des Buches „Geschichte der Bergstadt Freiberg".

Hanns-Heinz Kasper begann in den 70er Jahren ein Forschungsobjekt, das ihn buchstäblich bis zum letzten Tag seines Lebens nicht los ließ und das er so gerne weitergeführt und zu einem Abschluß gebracht hätte: Die Saigerhütte in Olbernhau. Erstmals wurde die Geschichte des über 450 Jahre alten Betriebes von ihm aufgearbeitet und in zwei Bänden publiziert (Bd. 1: „Von der Saigerhütte zum Kupferhammer Grünthal 1537-1873", Bd. 2: „Vom Kupferhammer Grünthal zu den Sächsischen Metallwerken F. A. Lang AG Olbernhau-Grünthal 1873-1945"). Beide Bücher fanden ein großes Interesse und breite internationale Anerkennung. Der dritte Band zur „Geschichte des VEB Blechwalzwerk 1945-1992" sollte die Forschungen zur Geschichte der Metallurgie in Olbernhau abschließen, wobei ihm vor allem daran gelegen war, diesen diffizilen Zeitabschnitt vor der Drucklegung zur Diskussion stellen, galt es doch, eine möglichst objektive und ausgewogenen Darstellung von 40 Jahren DDR zu finden. Es bleibt zu wünschen, daß die Arbeit noch vollendet und publiziert wird.

Seit seiner Pensionierung hat sich Hanns-Heinz Kasper nicht nur der Forschung zur Geschichte der Saigerhütte Grünthal verstärkt zugewendet, sondern sich auch aktiv in den Erhalt des Denkmalkomplexes eingebracht. Als Geschäftsführer des von ihm initiierten Saigerhüttenverein e.V. Olbernhau machte er ABM-Kräfte mit der Geschichte der Saigerhütte vertraut, erarbeitete eine Museumskonzeption und forcierte die Bildung eines Kuratoriums mit namhaften Wissenschaftlern aus dem gesamten Bundesgebiet. Umfang und Vielfalt dieser Aufgaben haben ihn nicht davon abgehalten, in weiteren Vereinen aktiv tätig zu sein, so im Verein für Sächsische Landesgeschichte, im Freiberger Altertumsverein sowie in der AG Freiberger Hüttengeschichte u.a. Mit großem Fleiß und Zielstrebigkeit ging er an jede Aufgabe und ermutigte auch die Zögerlichen.

Hanns-Heinz Kasper war auch ein „Familienmensch", denn er bezog auch seine Familie, insbesondere seine Ehefrau Leonore, in seine vielgestaltige Unterfangen ein, was ihm andererseits die erforderlichen Freiräume für seine Arbeit gewährte.

Sein Lebenswerk ist beachtlich, und in diesem Sinne bleibt er uns in tiefer und wohltuender Erinnerung. Seine Kollegen, Freunde und Mitstreiter werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Klaus Gumnior

Gerhard Heilfurth zum 90. Geburtstag

Zu den Persönlichkeiten, die für die europäische Volkskunde und Kulturgeschichte des Montanwesens mit der Ausgangsbasis des Erzgebirges über Jahrzehnte als Wissenschaftler - Forscher und Hochschullehrer - schaffens- und erkenntnissfördernd gearbeitet haben, gehörte Prof. Dr. phil. habil. Dr. h. c. Gerhard Heilfurth, emeritierter o. Universitätsprofessor für Europäische Ethnologie der Philipps-Universität Marburg und Honorarprofessor der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Gerhard Heilfurth wurde am 11. Juli 1909 in Neustädtel, heute zu Schneeberg gehörend, geboren. Er entstammt einer alten erzgebirgischen Bergmanns-, Handwerker- und Pfarrerfamilie. Schon als Kind lernte er Lebensweise der Bergleute und bergmännische Kultur intensiv kennen. Ab 1920 besuchte Gerhard Heilfurth das Schneeberger Gymnasium. Danach führte ihn sein Studienweg an die Universitäten Leipzig, Heidelberg und Palermo. Es war ein breites Spektrum von Wissensgebieten - Germanistik, Soziologie, Volkskunde, Geschichte und Religionswissenschaft -, denen er sich als Student zuwandte.

Während seines Studiums in Leipzig lernte er seine Frau, die Deutschlehrerin Juliane geb. Bruhns, kennen, die ihn bis zu ihrem Tode in seinen Forschungen kenntnisreiche Mitarbeiterin geblieben ist und ihn durch ihre Herkunft besonders in allen osteuropäischen Problemen fachkundig beraten konnte.

1935 promovierte Gerhard Heilfurth an der „Alma mater Lipsiensis" mit einer Dissertation über das erzgebirgische Bergmannslied und seine Geschichte und legte anschließend das Staatsexamen für das höhere Lehramt ab. 1936 folgte seine Assistententätigkeit am Deutschen Volksliedarchiv in Freiburg im Breisgau und 1937 an der volkskundlichen Abteilung des Germanistischen Institutes der Universität Leipzig. Einen weitreichenden Forschungsauftrag erhielt er 1938 vom Ruhrbergbau zur volkskundlichen Gesamtdarstellung des Bergbaus und seiner Lebens- und Arbeitswelt. Der Zweite Weltkrieg unterbrach dieses fruchtbare Wirken: vom Mai 1940 bis Kriegsende war Gerhard Heilfurth Soldat. Während eines Fronturlaubes im Anschluß an eine schwere Erkrankung konnte er sich 1943 in Leipzig habilitieren.

Nach der Entlassung aus amerikanischer Gefangenschaft fand er seine aus Leipzig evakuierte Familie in einem Dorf an der oberen Donau wieder.

Aus der Betroffenheit, daß zahllose junge Menschen durch die Wirren des Krieges heimat- und orientierungslos geworden waren, begründete er im zerstörten Deutschland mit Freunden das „Jugendaufbauwerk" zur Wiedereingliederung der entwurzelten Jugend und übernahm dann auch den Vorsitz dieser erfolgreichen Neugründung. Von da aus erreichte ihn aufgrund seiner Erfahrungen der Ruf, die Arbeiterbildungsstätte wieder mit aufzubauen, die 1933 die Nazis in Berlin-Spandau verboten hatten, und zwar in der Form der „Evangelischen Sozialakademie" die 1949 in Schloß Friedewald bei Betzdorf begründet wurde. Zunächst war er als Dozent und Studienleiter tätig, dann 1954 als Akademiedirektor, 1966 übernahm er gleichzeitig eine außerplanmäßige Professur der Universität Gießen im Rahmen deren Wiederaufbaus nach ihrer Zerstörung durch den Zweiten Weltkrieg und 1960 folgte er hauptamtlich der Berufung auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für Volkskunde an der Universität Marburg. Auf dieser Basis gründete er das Institut für mitteleuropäische Volksforschung, seit 1972 umbenannt in Institut für Europäische Erknologie und Kulturforschung. Bis zu seiner Emeritierung leitete Professor Heilfurth das Marburger Institut mit zahlreichen Mitarbeiten.

Volkskunde ist für Gerhard Heilfurth eine kooperative Wissenschaft, die viele Anregungen zur Integration dieser Disziplin mit anderen gibt. In der Forschungsarbeit geht es ihm um eine kultursoziologisch und kulturgeschichtlich orientierte Volkskunde des Vergleichens und der internationalen Offenheit. Ein solches wissenschaftlichen Arbeiten bedarf vieler Kontakte. Diese bringen Zusammenarbeit und Erkenntnisse sowie neue Perspektiven im Hinblick auf Raum, Zeit und soziale Gruppierungen. Gerhard Heilfurth hat durch sein jahrzehntelanges verdienstvolles wissenschaftliches Forschen und Publizieren dem erzgebirgischen und europäischen Montanwesen wegweisende Erkenntnisse aufgezeigt und vermittelt. Vielschichtiges und Besonderes des Montanwesens, aus der exponierten Arbeitswelt und der spezifischen Eigenart der Berufskultur, in der sich auch das Bedeutsame der Umwelt widerspiegelt, wird in seinen Veröffentlichungen deutlich.

Mit seiner Heimat, dem sächsischen Erzgebirge, ist er immer eng verbunden geblieben und hat ihr eine Fülle volkskundlicher und kulturwissenschaftlicher Arbeit gewidmet.

Als einer der führenden internationalen Gelehrten in der kulturwissenschaftlichen Montanforschung hat er im Laufe der Jahrzehnte als Autor zahlreiche grundlegende und weitausgreifende Studien und Werke vorgelegt. Die Gesamtbibliographie seines Schaffens umfaßt an die 600 Titel.

Die Philosophische Fakultät der Pädagogischen Hochschule Zwickau (heute in die TU Chemnitz integriert) würdigte im Oktober 1991 in hoher Wertschätzung den profunden Gelehrten mit der Ehrendoktorwürde. Seine Vaterstadt ehrte ihn mit der Ehrenbürgerschaft.

Dr. Götz Altmann

AGRICOLA-FORSCHUNGSZENTRUM CHEMNITZ

Geschäftsstelle: Schloßbergmuseum Chemnitz
Frau Andrea Kramarczyk
Schloßberg 12, 09113 Chemnitz
Tel.: 0371/ 488 4503 (Sekr. 4501)
Fax: 0371/ 488 4599

Sollten Sie noch nicht mit uns im Schriftverkehr stehen und unsere Rundbriefe gern zugeschickt haben wollen, so setzen Sie sich bitte mit uns in Verbindung.